

Margrit Stamm

PIPER

Lasst die Kinder los

Warum
entspannte Erziehung
lebenstüchtig macht



der nachfolgende Schwerpunkt gewidmet: mit der Frage, was Familien ausmacht, welches ihre Aufgaben sind und wie Kinder heute leben, wie sie gebildet und gefördert werden. Dabei ist auch ein Blick in die Vergangenheit nötig. Denn nur so lässt sich verstehen, weshalb sich Familien und Kindheiten so dramatisch verändert haben.

2 Familien- und Kindheitsmythen

Unbestritten ist, dass die *Familie* für das gesunde Aufwachsen und den Bildungserfolg von Kindern die zentrale Größe darstellt. Die Familie liefert die Voraussetzungen für die emotionale, soziale und intellektuelle Entwicklung. Diese Leistungen sind nicht daran gebunden, in welcher Form sich die Familie präsentiert. Noch bis vor wenigen Jahren wurde sie als eine Kleingruppe definiert, bestehend aus einem Ehepaar und seinen gemeinsamen Kindern, die in einer dauerhaften Haushaltsgemeinschaft zusammenleben. Diese Gleichsetzung von Familie mit vollständiger Vater-Mutter-Kind-Konstellation ist mittlerweile überholt, in der Realität aber noch weitverbreitet. Heute wird Familie als Beziehungsgefüge verstanden, d. h. als Lebensgemeinschaft von Menschen unterschiedlicher Generationen, die in einem Nachkommenschaftsverhältnis zueinander stehen. Dazu gehören klassische Familienkonstellationen mit Kind oder Kindern biologischer Eltern, mit Ersatzfamilien, alleinerziehenden Vätern und Müttern, Patchworkfamilien, Ein- und Mehrkindfamilien, Living-apart-together-Familien, Adoptivfamilien, Stieffamilien etc. Die Familienformen und auch die Muster von Elternschaft sind somit sehr vielfältig. Trotz des rasanten gesellschaftlichen Wandels hat sich die Familie als zeitstabiles soziales Beziehungssystem erwiesen, das gegenüber alternativen Lebensformen noch immer bevorzugt wird.

Ähnliches gilt für den Begriff *Kindheit*. Aus einer juristischen Perspektive wird sie definiert als Status der Minderjährigkeit, d. h. der zivil- und strafrechtlichen Unmündigkeit. Entwicklungspsychologisch umfasst Kindheit die Altersphase zwischen 0 und 14 Jahren, während der Begriff Jugend für die Altersphase zwischen 14 und 18 Jahren verwendet wird. Im Plural verwendet, verweist der Begriff Kindheiten darauf, dass Kinder sehr unterschiedlich aufwachsen und sich in Bezug auf ihre soziale, kulturelle und religiöse Herkunft, ihre Aufwuchsbedingungen und Familienkonstellationen enorm voneinander unterscheiden.

Im Hinblick auf die Bedingungen und Herausforderungen, auf welche moderne Familien und ihre Kinder treffen, aber auch wenn es um vergangene Zeiten geht, kursieren viele *Mythen*. Die wichtigsten werden nachfolgend auf der Basis empirischer Erkenntnisse kritisch durchleuchtet.

Familienmythen

Die Familie ist ein eigenes Universum, vor allem jedoch ein sozialer Raum. Ist dieser einigermaßen intakt, kann sich jeder in ihr, ob Kind oder Erwachsener, angemessen verhalten und entwickeln und Geborgenheit, Vertrauen, Nähe und Intimität erfahren. Für Kinder sind dies elementare Grundlagen, um Kapazitäten aufzubauen, Kompetenzen zu entwickeln und Handlungspotenziale zu erwerben, welche sie zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben befähigen. Dabei spielen auch die materielle Fürsorge und die Vermittlung von Werten eine wichtige Rolle.

Empirisch findet die enorme Bedeutung der Familie ihre Bestätigung. Wer Kinder fragt, was ihnen am wichtigsten ist, wird in den allermeisten Fällen die Antwort bekommen: Familie und Freunde. Sie haben eine größere Bedeutung als Geld und Besitz. Dies belegen mit regelmäßiger Deutlichkeit die Shell-Jugendstudien.¹ In der letzten Befragung waren beispielsweise Familienorientierung, Freundschaft und Ehrlichkeit die wichtigsten Werte der interviewten Jugendlichen. Die hohe Wertschätzung der Familie erstreckt sich dabei auf die ganze Vielfalt der Familienformen – von der klassischen Kleinfamilie über die Patchworkfamilie bis hin zur Großfamilie. Auch in der an die Shell-Studie angelehnten World Vision Studie² stellten die meisten Kinder zwischen sechs und elf Jahren ihren Eltern ein gutes Zeugnis aus. Allerdings war die Aufmerksamkeit der Väter und Mütter ihnen gegenüber für sie ein großes Thema, wünschte sich doch gut die Hälfte mehr gemeinsame Zeit. Dabei war nicht die Anzahl der Stunden das wichtigste Element, sondern wie regelmäßig und verlässlich die Eltern da waren und was sie mit ihren Kindern zusammen machten.

Väter und Mütter werden in ihrer Aufgabenbewältigung mit vielen Mythen konfrontiert und oft auch von ihnen geleitet. Solche Mythen geistern in der Gesellschaft allgemein, in der Bildungs- und Sozialpolitik im Besonderen und ganz ausgeprägt auch im Verwandten- und Freundeskreis herum. Nachfolgend werden sieben Mythen diskutiert:

- Das perfekte Kind ist das Ergebnis der Erziehung.
- Eine Erziehung auf Augenhöhe ist am erfolgreichsten.
- Paare, die Beruf und Familie vereinbaren können, sind besonders glücklich.
- Niemand hat noch Zeit für die Kinder.
- Die »Qualitätszeit« befreit Eltern von Schuldgefühlen.
- Berufstätige Frauen haben die Ideologie der guten Mutter überwunden.
- Nur ein präsenter Vater ist ein guter Vater.

Mythos 1:

Das perfekte Kind ist das Ergebnis der Erziehung

Eltern können beim Kind nahezu alles erreichen, wenn sie nur verantwortlich handeln.

Dieser Mythos ist weitverbreitet, genauso aber auch der Gegenmythos, wonach die kindlichen Eigenschaften bei Geburt festgelegt und kaum modifizierbar sind. Was genau kann nun Erziehung überhaupt ausrichten?

Die zentrale Aufgabe von Müttern und Vätern ist die Erziehung und Sozialisation ihrer Kinder, d. h. das Mitgliedwerden in der Gesellschaft. Als Bezugspersonen sind sie in dreifacher Hinsicht relevant: als Interaktionspartner, als Erziehungsverantwortliche und als Entwicklungsförderer.

- **Eltern als Interaktionspartner:** Zunächst sind Väter und Mütter für ihre Kinder Interaktionspartner. Interaktionen geschehen ohne Intention, d. h. ohne bewusste erzieherische Absichten. Dazu gehört beispielsweise, wie Eltern auf ihr Kind eingehen, wie sie es lenken und anleiten, wie sie mit ihm sprechen, es trösten oder ermuntern. All diese Aspekte haben schon früh einen großen Einfluss auf die Qualität der kindlichen Bindungserfahrungen. Allerdings spielen nicht nur die Eltern, sondern auch die Kontextfaktoren (familienergänzende Betreuung, Verwandte, Geschwisterkonstellation etc.) eine Rolle, ebenso die kindlichen Temperamentsmerkmale.³
- **Eltern als Erziehungsverantwortliche:** Väter und Mütter verbinden mit ihrem Verhalten auch eine erzieherische Absicht. Das Methodenrepertoire ist sehr breit und kann sich beispielsweise auf die kindlichen Verhaltensweisen konzentrieren (z. B. Tischmanieren oder Reinlichkeitserziehung), auf die Einhaltung von Normen und Werten (z. B. das Befolgen und Einhalten von Regeln beim Zähneputzen, beim Zimmer aufräumen etc.), auf Entwicklungsanregungen (z. B. Zeigen, Vormachen, Erklären) oder auch auf Maßnahmen, um bestimmte Verhaltensweisen zu festigen (z. B. Loben, Belohnen, Korrigieren, Strafen, Mahnen). Eine wichtige erzieherische Bedeutung hat auch der Schutz des Wohlbefindens, indem Eltern ihre Kinder behüten, vor Gefahren schützen und auch aktive Präventionsarbeit leisten. Hierzu gehören etwa das Ernährungs- und Gesundheitsverhalten oder die gewaltfreie Erziehung, aber ebenso pränatale Bemühungen werdender Mütter, um das Kind schon vor der Geburt vor pathogenen Einflüssen zu schützen (beispielsweise durch Stressreduktion am Arbeitsplatz, Verzicht auf Rauchen und Alkohol, Eisensubstitution, Kontrolle des Körpergewichts etc.).
- **Eltern als Entwicklungsförderer:** Eltern tätigen auch direkte und indirekte Investitionen für das Kind. Diese umfassen ökonomische Entscheidungen und psychologische Verhaltensweisen. Ökonomische Entscheidungen betreffen beispielsweise den Wohnort der Familie und wie viel Väter und Mütter arbeiten wollen respektive müssen oder welche Tagesbetreuung für das Kind gewählt wird. Psychologische Verhaltensweisen umfassen etwa die Gestaltung der gemeinsamen Zeit, die Art und Weise, wie die Eltern mit ihrem Kind sprechen oder mit welchen Maßnahmen sie es zur Selbstständigkeit erziehen. Im Vorschulbereich und in der

Grundschule zeigt sich dies ganz besonders darin, mit wie viel Bedacht die Spielmaterialien, die Spielumgebung oder Förderkurse ausgewählt werden und dabei der Entwicklungsstand des Kindes berücksichtigt wird. Denn nicht alle Spielzeuge, Förderangebote oder Medien sind bereits dann angemessen, wenn sie als »modern« oder gar als »pädagogisch wertvoll« bezeichnet werden oder die Nachbarn diese ebenfalls nutzen.

Welche Rolle spielen dabei eigentlich die Gene? Oft hört man ja den Seufzer von Vätern und Müttern, Tanten und Onkeln, dass das Kind leider »das Temperament des Vaters« oder »das Verhalten der Großmutter« geerbt habe und es deshalb ein ebenso faules, verträumtes, aggressives oder verhaltensschwieriges Schulkind sei. Manchmal trifft aber auch Gegenteiliges zu, vor allem wenn ein Kind etwas schon ungewöhnlich früh kann und Eltern überzeugt sind, dass dies der Ausdruck einer außerordentlichen Begabung sei, die auch schon bei der Mutter väterlicherseits festgestellt worden sei. Solche Überzeugungen sind ähnlich verbreitet wie der Mythos, dass ein gut erzogenes oder frühreifes Kind das alleinige Ergebnis der Erziehung, also kompetenter Eltern, sei. Wer hat recht? Sind es die Gene oder spielt doch eher die Umwelt die zentrale Rolle? Diese uralte Frage, die im Englischen als »nature-nurture«-Debatte bekannt geworden ist, gilt heute als wissenschaftlich nicht mehr haltbar. Weder bedeutet »vererbt« oder »genetisch«, dass Merkmale nicht durch Umwelteinflüsse verändert werden können, noch meint »umweltabhängig«, dass der Veränderbarkeit keine Grenzen gesetzt wären. Sowohl die Gene als auch die Umwelt beeinflussen die menschliche Entwicklung. Zudem ist aus der entwicklungs-genetischen Forschung bekannt, dass nicht nur die Eltern mit ihrer Erziehung das Kind prägen, sondern dieses auch seine Eltern beeinflusst und dass ebenso mit den sonstigen Umwelten (die Welt der Kita, der Großeltern, des Förderkurses etc.) eine Wechselbeziehung besteht. Es geht heute somit nicht mehr um die Frage, ob Genetik oder Erfahrung, ob Anlage oder Umwelt zählen. Eine Trennung von genetischen Wirkungen und von Umwelteinflüssen ist nicht möglich. Gene und Umwelt wirken bei den kindlichen Aufwuchsprozessen zusammen.

Was folgt daraus? Dass wie bei so vielem die Wahrheit in der Mitte liegt. Das Kind ist weder das Ergebnis der Umwelt, d. h. von Bildung, Förderung und Erziehung, aber es ist auch nicht Opfer eines genetisch vorbestimmten Entwicklungsprogramms. Kinder sind form- und förderbar, aber der Entwicklung ihrer Fähigkeiten sind auch Grenzen gesetzt. Gerade die Euphorie um die frühe Förderung unterschlägt dies oft. Gleichzeitig wird zu wenig berücksichtigt, dass Kinder auch ein gewisses Maß an Resilienz entwickeln können. Resiliente, d. h. psychisch widerstandsfähige Kinder können mit den Folgen belastender Lebensumstände relativ unbeschadet umgehen und dabei Bewältigungskompetenzen entwickeln. Ausschlaggebend ist allerdings die Ausgangssituation. Kinder, die in einem schützenden Umfeld mit verlässlichen Erwachsenen (Eltern, Verwandte etc.) und/oder einer guten Fremdbetreuung aufwachsen, haben in jedem Fall bessere